



Piwis in der Praxis

Seit Jahren sind pilzwiderstandsfähige (Piwi) Rebsorten in Deutschland und in der Schweiz im Anbau. Ihre grundsätzlichen Vorteile bezüglich Pflanzenschutz aufwendungen liegen auf der Hand. Wo aber bleibt der Durchbruch? Was hat sich in der Praxis bewährt und was wird eher kritisch beurteilt? Gibt es Trends? Im Rahmen einer Umfrage ging der Autor diesen Fragen nach.

ARNO BECKER, ABTEILUNG WEINBAU UND OENOLOGIE,
DIENSTLEISTUNGSZENTRUM LÄNDLICHER RAUM (DLR)
RHEINHESSEN-NAHE-HUNSRÜCK, OPPENHEIM (D)
arno.becker@dlr.rlp.de

Kreuzungen von Standard- mit z.B. Wildsorten sollen positive Eigenschaften vereinen. (QUELLE: FREYTAG)

Die Zeit störender «Hybridtöne» («Foxton»), die Weinen der frühen «interspezifischen» Sorten, also Kreuzungen zwischen Europäerreben und amerikanischen Rebenspezies anhafteten, ist vorbei. Die Züchtungsforschung hat erfolgreich neue Sorten mit immer besseren Eigenschaften hervorgebracht. Über die vorteilhaften Charakteristiken dieser neuen Vertreter, ihre optimalen Anbau-

bedingungen und Hinweise zu den spezifischen Vorgaben wird in der einschlägigen Literatur hinreichend informiert (Blattner 2009, Basler & Schmutz 2011, Jörger 2012).

Und doch lässt der Durchbruch der Piwis auf sich warten (Petgen 2005, Götz 2010). Ihre Anbaufläche im grössten weinbautreibenden Bundesland Deutschlands – Rheinland-Pfalz – lag 2011 bei insgesamt 1768 ha, was etwa 2.8% der bestockten Rebfläche entspricht. Davon entfallen allein auf Regent 1560 ha und lediglich 208 ha (12%) auf andere Piwi-Sorten. Und auch der Anteil der Piwi-Weine bei der Qualitätsweinprüfung in Rheinland-Pfalz deutete 2011 mit 1% auf eine ebenfalls eher geringe Produktionsmenge hin. In der Schweiz betrug der Anteil der interspezifischen Rebsorten im Jahr 2009 knapp 1.5%, seither wird ihr Anteil in der jährlichen Publikation des Bundesamts für Landwirtschaft nicht mehr ausgewiesen.

Ein Blick in die Praxis

Zur detaillierten Ursachenforschung in dieser etwas enttäuschenden Situation wurde vom Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Rheinhessen-Nahe-Hunsrück eine Umfrage unter Winzern durchgeführt. Der Fragebogen war vor dem Versand mit Betriebsleitern, Rebenzüchtern und Weinbauberatern erstellt und abgestimmt worden. Der Bogen wurde über alle verfügbaren (weinbaulichen) Verteiler der DLR in Rheinland-Pfalz verschickt sowie den Mitgliedern des Beratungsdienst Ökologischer Weinbau e.V. in Baden-Württemberg zugestellt. Damit erreichte er über 5000 Adressaten.



Die insgesamt 255 eingegangenen Rückmeldungen repräsentierten 182 (also 71%) konventionell und 65 ökologisch wirtschaftende Betriebe (25%). Die restlichen acht Einsender machten zur Bewirtschaftungsform keine Angaben.

Wenn überhaupt Piwis – wie viele und welche?

Sofern überhaupt Piwis angebaut werden, beträgt ihr durchschnittlicher Anteil bei den konventionell wirtschaftenden Winzern 7.2% und in ökologischen Betrieben 10.5%, was durchschnittlich 8% Piwis entspricht. Dabei führt Regent mit 197 Nennungen die Liste mit grossem Abstand an. 122 der 255 teilnehmenden Betriebe haben sogar ausschliesslich diese Sorte als Piwi mit zum Teil ausgedehnten Flächen im Anbau. In einigem Abstand dahinter rangierten Cabernet Blanc (42 Nennungen), Johanniter (32), Phönix (18), Solaris (13), Pinotin (13), Cabernet Cortis (8), Muscaris (6), Cabertin (5), Saphira (6), Staufer (4) und Bronner (3) neben sonstigen Vertretern.

Gute Gründe für den Piwi-Anbau

Als Grund für den Anbau von Piwis nannte die Mehrzahl der Betriebsleiter (160 Nennungen, 71% aller Antworten) den Wunsch, Pflanzenschutzmittel (PSM) und Zeit einzusparen (Grafik). Dieser Punkt ist den ökologisch wirtschaftenden Winzern besonders wichtig: 83% der Öko-Betriebe bekennen sich dazu im Vergleich zu 58% der konventionellen Weinbauern. Nachhaltigkeit beziehungsweise Naturschutz ist für 126 Betriebsleiter von Bedeutung. 62% aller Nennungen oder 83% der ökologischen und 40% der konventionell wirtschaftenden Betriebe betrachten die Nachhaltigkeit als wichtiges Anliegen (vgl. dazu Fader 2002; Siegfried u. Temperli 2008). Das Interesse an Neuem war für 121 Antworten (47%) massgebend.

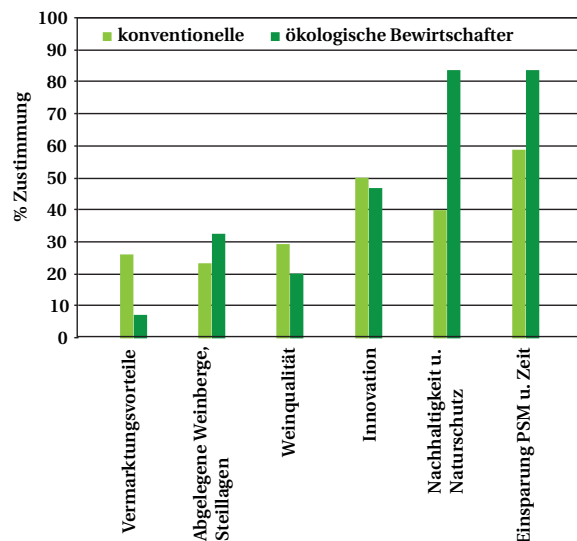
Die Weinqualität wird nicht besser eingestuft als bei den traditionellen Sorten. So rangiert dieses Thema mit 66 Nennungen (26%) eher am unteren Ende der Skala. Lediglich 8% der ökologisch wirtschaftenden Betriebe sehen Vorteile in der Vermarktung.

Spezifische Anforderungen

Etwa die Hälfte (52%) der Umfrageteilnehmer hat keine Probleme mit den auf ihrem Betrieb angebauten Piwi-Sorten und ist kommentarlos zufrieden. Inwieweit die Anzahl der Pflanzenschutzbehandlungen (deren Streubreite sich zwischen 0 und 10 bewegt) dafür verantwortlich ist, kann wegen Mehrfachnennungen und fehlender Zuordnungsmöglichkeit nur schwer beurteilt werden. Erwähnung finden deshalb im Folgenden nur Punkte, die von mehr als 5% der Betriebe, die die betreffende Sorte im Anbau haben, erwähnt wurden: Bei Peronospora ist besonders die Sorte Regent «unter Beschuss». Rund einem Fünftel der Betriebe bereitet in diesem Fall der Falsche Mehltau Sorgen. Mit Echtem Mehltau haben 7% der Regent-Anbauer zu kämpfen. Botrytis wird hier ebenfalls erwähnt (11%), dieser Pilz schlägt aber auch bei Johanniter (19%), Phönix (44%) und vor allem Staufer (75%) zu.



Cabernet Blanc von Blattner/Freytag ist für viele Winzer auch wegen des klingenden Sortennamens interessant. (QUELLE: FREYTAG)



Begründungen für die Pflanzung von Piwi-Rebsorten (vorgegebene Antworten).

Die Tendenz zum Verrieseln ist für einige Cabernet-Blanc-Bewirtschafter problematisch (25%). Magnesiummangel/Stiellähme treten bei Cabernet Cortis (38%), Cabertin (20%) und Regent (7%) ebenfalls auf und Kümmerwuchs wird bei Regent mit 7% Nennungen erwähnt. Keine ausreichende Reifezeit wegen einer zu dünnen Beerenhaut und resultierendem Wespenfrass mit Essigfäule monieren 33% der Betriebe bei Phönix.

Pflanzenschutz

Die antwortenden Betriebe führten im Schnitt vier Pflanzenschutzbehandlungen pro Saison durch. Dabei spritzten die ökologisch wirtschaftenden Winzer mit durchschnittlich 3.8 Behandlungen kaum weniger als die konventionell wirtschaftenden Betriebsleiter mit 4.1 Behandlungen. Ähnlich liegen die Zahlen bei den Unternehmen, die ausschliesslich Regent als Piwi im Anbau haben. Hier sind es 4.2 Durchgänge, in reinen Fassweinetrieben 4.1 Behandlungen.

Betriebe mit oder ohne Schaderreger-Problemen unterscheiden sich ebenso kaum in der Anzahl der Anwendungen (3.9 zu 4.0). Lediglich Weinbauern, die über 10% Piwis im Anbau haben, achten eher auf die Anzahl der Spritzungen (3.4) als Betriebe, die weniger als 10% Piwis bewirtschaften (4.3).

Wie wird man Piwi-Winzer?

Aufmerksam auf die pilzwiderstandsfähigen Rebsorten wurden die meisten Betriebsleiter durch die Fachpresse und einschlägige Veröffentlichungen (45 Nennungen).

Es folgen die Informationsbeschaffung über Rebschulen oder Züchter (36), Kollegen (30) sowie Weinbauberatung und Fachveranstaltungen (28). Verhältnismässig selten werden Piwi-Sorten von Genossenschaften, Weinkommissionen oder Kellereien direkt empfohlen (4).

Vermarktung

Die Teilnehmer der Umfrage vermarkten ihre Weine grösstenteils selbst als Flaschenwein (67%), wobei auch ein Drittel der Ernte als Fasswein, 10% als Trauben und 4% als Federweisser den Weg zum Verbraucher finden (Mehrfachnennungen möglich). Nur 32% aller Betriebe kommunizieren das Thema Piwi in der Vermarktung, 49% tun es der Umfrage zufolge nicht. Die ökologisch wirtschaftenden Winzer sprechen das Thema naturgemäss eher an (45%) als konventionelle Betriebe (29%).

Bei der Frage nach den grössten Chancen in der Vermarktung entfallen zwischen 0 und 10% der Nennungen auf «Neuigkeiten für Verbraucher» und das Argument «weniger Pflanzenschutz». Die Namensgebung und der Sortentyp von Cabernet Blanc werden von 2% als positiv erwähnt. Die grösste Zustimmung bei dieser Frage finden der spezielle Weintyp und die dunkelrote Farbe von Regent (11%) und eine umweltfreundliche Wirtschaftsweise (13%). Keine Vorteile sehen diesbezüglich aber 8% der Befragten.

Vermarktungsprobleme

Bei der Frage nach Vermarktungsproblemen wurden keine Antworten zur Auswahl vorgegeben. Umso markanter

Was soll ich pflanzen? Der Trend zu pilzwiderstandsfähigen Sorten für Betriebsteile kann als verhalten positiv bezeichnet werden.



Beate Fader, Ökoweinbauberaterin und Ansprechpartnerin von «Piwi International» in Rheinland-Pfalz

Das grösste Hindernis für die pilzwiderstandsfähigen Rebsorten ist die Vermarktung. Die Piwis sind wegen der kaum bekannten Namen im Verkauf sehr kommunikationsbedürftig, was vielen Betriebsleitern zu aufwendig ist. Dies war einer der Gründe, weshalb die Vereinigung «Piwi International» gegründet wurde: www.piwi-international.org. Obwohl die Vermarktung schwierig ist, haben sich hauptsächlich Direktvermarkter-Betriebe auf Piwis spezialisiert – schliesslich stehen diese Sorten für «Öko schlechthin» und eine Reihe von «Öko-Pionieren» beschäftigt sich weiter damit, ihnen zum Durchbruch zu verhelfen.

Während die ersten interspezifischen Sorten Probleme im Anbau hatten und neben Schwierigkeiten mit der Pilzwiderstandsfähigkeit auch Mängel in der Weinqualität aufwiesen, zeichnet sich heute eine positive Entwicklung ab. In geeigneten Lagen reichen oft drei Pflanzenschutzbehandlungen (Vorblüte/Blüte/Nachblüte) aus, um dem Druck von Echtem und Falschem Mehltau entgegenzutreten. Kräuselmilben, Roter Brenner, Schwarzfäule, Zikaden etc. bleiben allerdings problembehaftet. Über alles sind Piwi-Sorten für manche Betriebe sicherlich eine interessante Alternative, nicht nur für weit vom Betriebsstandort entfernte Weinberge und Steillagen.

erscheint daher die Problematik der unbekannteren Sortennamen: 40% der Befragten geben dies als grösstes Handicap an. Was der Bauer nicht kennt ...

Zudem plädieren 7% der Teilnehmer dafür, das Thema Rebschutz in der Kundenansprache tunlichst zu vermeiden, da mit dem Hinweis auf weniger Spritzungen der konventionelle Weinbau stigmatisiert wird. Fehlende Vermarktungsmöglichkeiten im Fassweinbereich und im Detailhandel werden von 6% genannt, 4% beschreiben die Rebsorte Regent als geschmacklich ungenügend und 3% führen an, dass ihre Kunden grundsätzlich keinen Wert auf das Thema Piwi legen. Trotz dieser Vorbehalte werden 36% aller Betriebe in den nächsten Jahren weitere Piwi-Sorten pflanzen, 58% hingegen nicht. Bei den Ökobetrieben zeigt sich ein anderes Bild: 63% wollen weitere Piwis pflanzen, 35% der Ökobetriebe hingegen nicht. Bei den Konventionellen sind 28% bereit, weitere Pflanzungen vorzunehmen, 68% nicht. ■

Literatur

- Basler P. und Scherz R.: PIWI-Rebsorten, Stutz Druck und Verlag AG, Wädenswil, 2011.
- Blattner V.: Vortrag «Neue Rebsorten», www.svcr.cz/file/143_1_1/, 2009.
- Fader B.: Pilzwiderstandsfähige Rebsorten: Weinbau (fast) ohne Pflanzenschutz, Das Deutsche Weinmagazin 24, 11–14, 2002.
- Götz G.: Rebsortenwahl: Braucht es überhaupt noch neue Sorten? Das Deutsche Weinmagazin 12, 26–31, 2010.
- Jörger V.: 80 Jahre Resistenzzüchtung am WBI in Freiburg – PiWis im Mittelpunkt, Das Deutsche Weinmagazin 13, 16–19, 2012.
- Petgen M.: Sind die Piwis auf dem Vormarsch? Das Deutsche Weinmagazin 21, 22–25, 2005.
- Siegfried W. und Temperli T.: PIWI-Reben im Vergleich – ein Zwischenbericht, Schweizer Z. Obst-Weinbau 17, 6–9, 2008.

Les Piwis dans la pratique

R É S U M É

Il existe une offre très diversifiée de cépages résistants aux maladies cryptogamiques de la vigne (Piwi). Les temps des vins Piwi aux «notes hybrides» sont révolus. Même si le «cépage miracle» capable de tenir tête à toutes les maladies cryptogamiques n'existe pas (encore), le souci des vigneronnes de réduire les traitements phytosanitaires et de gagner du temps peut faire pencher la balance en faveur des Piwis. Un élément dissuasif qui freine encore leur progression, ce sont les soucis avec les ravageurs et avec des nouvelles maladies cryptogamiques telles que la pourriture noire.

Un sondage a été réalisé pour savoir ce qui motive les vigneronnes à planter des Piwis. En Allemagne tout comme en Suisse, ces cépages représentent encore un très faible pourcentage de la superficie totale des vignobles. Du point de vue de la commercialisation, ils ne présentent aucun avantage. Mais les Piwis ne sont plus l'apanage exclusif des exploitations à vocation écologique parce que les cépages résistants aux maladies cryptogamiques semblent présenter un intérêt certain pour quelques secteurs déterminés.